

## Handlung — Szene — Inszenierung

Zur Problematik des "Rahmen"-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen

### I

Die Beziehung zwischen Soziologie und Sprachwissenschaft gleicht der zweier Partner, die es immer einmal wieder miteinander versuchen, sich — heimlich — Großes voneinander versprechen, sich dann enttäuscht voneinander abwenden, um — meist schon nach kurzer Zeit — von neuem mit einem Flirt und einer vorsichtigen Annäherung zu beginnen. Gegenseitige Anziehung und Abstoßung resultieren aus einer eigenartigen Mischung aus materialer Gemeinsamkeit und struktureller Differenz.

Die materiale Gemeinsamkeit besteht darin, daß beide Disziplinen zum Kreis der Textwissenschaften gehören: Textelemente und Texte analysierend und dabei neue Texte herstellend. Die strukturelle Differenz besteht — unabhängig von vielen anderen Differenzen — in der unterschiedlichen Gewichtung des außersprachlichen 'Kontextes', in den sprachliche Erzeugnisse eingebettet sind. Liegt das Schwergewicht bei der soziologischen Analyse von Texten in dem Versuch, aus den Texten als Handlungsprotokollen oder als Repräsentanten 'gefrorener' Handlungen auf einen auch außertextlichen Handlungsraum und allgemeinen Handlungssinn zu schließen, so bewegt sich bei der sprachwissenschaftlichen Analyse die Berücksichtigung der außersprachlichen Einbettung von Texten in der Regel zwischen dezidierter Nichtbeachtung des Außersprachlichen einerseits und seiner Behandlung als kontingenter Randbedingung andererseits. Wenn also von Soziologen sprachliche Gebilde als Teil — als ein besonders gut untersuchter Teil, aber eben nur als Teil — eines umfassenderen gesellschaftlichen Handlungs-, Deutungs-, Gegenstands-, Werte-, Formierungs- und Sinnsystems gesehen werden, so kommt es bei einer soziologischen Analyse sprachlicher Gebilde im weitesten Sinne — seien es Dokumente, literarische Texte oder Aufzeichnungen von Reden und Gesprächen — systematisch darauf an,

- 1) die Beziehung zwischen Text und außersprachlichem Handlungsnetz, dem 'Horizont' oder 'Rahmen' zu unterscheiden;<sup>1</sup>
- 2) Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Typen sprachlichen Handelns einerseits und Typen außersprachlichen Handelns anderer-

seits zu beschreiben und zu interpretieren;

- 3) außerhalb und innerhalb des sprachlichen Textes diejenigen Anzeigehandlungen aufzuspüren und zu beschreiben, die eine thematische, handlungsspezifische oder typendifferenzierende Ein- bzw. Ausgrenzungsfunktion für die Zergliederung eines Handlungs- und auch eines Textuierungsprozesses nach unterschiedlichen Relevanzen übernehmen.<sup>2</sup>

Die mit anderen oder für andere handelnden, sprechenden und schreibenden Mitglieder einer Gesellschaft übernehmen dabei in den jeweiligen Handlungsprozessen immer schon eine Doppelrolle: sie sind Akteure und gleichzeitig Interpreten eigener und fremder Handlungen. Sie handeln und interpretieren auf der Grundlage eines durch Sozialisation und Erfahrung erworbenen und innerhalb ihrer Kultur gesellschaftlich weitgehend geteilten und ebenso weitgehend routinisierten Vorwissens, das ihnen jeweils ein mehr oder weniger bewußtes Repertoire von typischen Bedeutungen, Handlungen und Auslegungen zur Verfügung stellt.

Geht es also darum, jene – selbst typisierten – Anzeigehandlungen aufzuspüren, die ihrerseits Handlungstypen, Themen und Auslegungsmuster evozieren oder 'rahmen', so kommt es darauf an zu beschreiben, wie die Organisation von Erfahrungen, Relevanzen, Vorwissen und aktuellem Wissen in konkreten Handlungsprozessen durch beobachtbare Handlungen – seien sie sprachlich oder außersprachlich – aktiv vollzogen und konkret umgesetzt wird. Entsprechend dieser Zielsetzung spreche ich im folgenden weder von der Organisation der Sprache noch von der Organisation der Gesellschaft, sondern von der in konkreten Interaktions- oder Aktionsabläufen erkennbaren Organisation wechselseitiger Wahrnehmung und Handlungsorientierung. Es geht mir dabei um die Fragen: Wie – durch welche Anzeigen – machen wir etwas zu dem, was für uns und unsere Gegenüber 'wirklich' und 'relevant' – im Sinne von: 'für die aktuelle Situation und die in ihr erwarteten und erwartbaren Handlungen wichtig' – sein soll? Welche 'Einstellungen', repräsentiert durch typisierte Reaktionen, fordern wir wechselseitig von uns ab? Wie sind die sichtbaren oder hörbaren 'äußeren' Handlungen (Geste, Rede, Mimik, Proxemik) organisiert, damit sie bestimmte Einstellungen anzeigen können? Wie, durch welche Auslegungsaktivitäten, werden unsere Einstellungen gegenüber bestimmten Menschen, Situationen oder Problemen als spezifische Auslegungen erkennbar?

Mit dieser Fragerichtung ist nicht eine Neuauflage des immer wieder zitierten oder beschworenen Thomas-Theorems von der 'Definition der Situation', durch die in dieser Situation Befindlichen<sup>3</sup> intendiert, sondern

eine Präzisierung des in diesem Theorem enthaltenen Gedankens von der aktiven Gestaltung einer typisierbaren Situation durch die in dieser Situation Handelnden und zugleich eine Veränderung der Thomas'schen Fragerichtung. Denn was der bei Thomas metaphorisch verwendete Ausdruck 'Definition' suggeriert, findet in Interaktionsprozessen beobachtbar in aller Regel nicht statt: Eine Situation wird durch die in ihr Befindlichen nicht eigentlich definiert, sondern gewöhnlich stellen die, die sich 'in einer Situation' befinden, interpretierend und zumeist implizit, kaum bewußt, für sich fest, was für sie die Situation ist oder sein sollte, und sie verhalten sich – bis auf weiteres – entsprechend.<sup>4</sup>

Andererseits geht es mir auch nicht lediglich darum zu beschreiben, "unter welchen Bedingungen ein (...) Gefühl entsteht"<sup>5</sup>, das uns anzeigt, welche Auffassung von der Wirklichkeit wir gerade haben.<sup>6</sup> Ich will vielmehr versuchen zu zeigen, wie die Handelnden sich innerhalb dessen, was sie für die Szene halten, bewegen, wie sie an der Szenerie und an der Inszenierung einer Situation mitwirken, wie sie Zeichen und Anzeigehandlungen so organisieren, daß sie mit anderen gemeinsam zu einer Inszenierung kommen.

Damit wird es im folgenden zwangsläufig auch um jene spezifische Form der Zeichenverwendung gehen, bei der wir Zeichen nicht nur als Bezeichnender für Gegenstände, Ideen, Vorstellungen etc. benutzen, sondern auch als Zeichen für Zeichen – losgelöst von primären Eindrucks- und Ausdrucksqualitäten oder unmittelbaren Repräsentationsfunktionen. Den Hintergrund für diese Überlegungen bildet die Einsicht Plessners in die grundsätzliche Mehrdeutigkeit des menschlichen Verhaltens für die Mitglieder dieser Species<sup>7</sup> und in die aus dieser Mehrdeutigkeit sich ergebenden Konsequenzen: die Einsicht in den für die menschliche Art konstitutiven Zwang zur alternativen auslegenden, statt zur unmittelbaren Reaktion. Mangelnde Eindeutigkeit des Verhaltens und der Verhaltenssteuerung bedingt Hinweis- und Absicherungshandlungen sowie Vertrauen bildende Aktivitäten in der Interaktion. Typen- und Stereotypenbildung, die Einübung von Routinen und Mustern und vor allem die Beigabe von Interpretationshinweisen oder Deutungsvorschriften zu Handlungen und Äußerungen sind die praktischen Konsequenzen, die in der menschlichen Interaktion aus der Mehrdeutigkeit eben dieser Interaktion gezogen werden.

## II

In seiner "Rahmenanalyse"<sup>8</sup> beschreibt Goffman soziale Darstellungsformen, mit deren Hilfe die Gesellschaftsmitglieder sich gegenseitig anzeigen, in welchen erkennbaren, weil typisierbaren Handlungszusammenhängen sie sich gemeinsam mit ihren jeweiligen Interaktionspartnern zu befinden glauben. Sie rekurren dabei ganz selbstverständlich auf ein zwar individuell erworbenes, aber immer schon als kollektiv verfügbar und wirksam unterstelltes *implizites Wissen* über das, was 'man', wann, wo, mit wem tut, reden und verabreden kann oder nicht kann. Wer über dieses implizite Wissen und über Mittel verfügt, mit deren Hilfe man sich als Kenner alltäglicher und kollektiver Handlungs- und Situationstypen zu erkennen geben kann, verfügt zugleich sowohl über ein Typenrepertoire als auch über Darstellungsmittel, in denen Hinweise auf eine spezifische Verwendung und Deutung von Typen in der Interaktion gegeben werden.

Es sind dabei nicht die Typen selbst, sondern die Darstellungsmittel und die in ihnen angezeigten Verwendungshinweise, durch die eine Stimmigkeit innerhalb der Interaktionssituationen erzielt wird. Nicht allein die Verwendung spezifischer Typen, sondern auch Hinweise auf die jeweils vorliegende Verwendungsart von Handlungstypen vereinigen also typisierte Handlungselemente zu einem von allen Interaktionspartnern geteilten Handlungs- und Deutungszusammenhang.<sup>9</sup> Kurz: 'Rahmungs-wissen' ist das Verfügungswissen über Interpretationsanweisungen zu denjenigen Anzeigehandlungen und Zeichen, mit deren Hilfe andere Zeichen zu einer in sich stimmigen Deutungseinheit zusammenge bunden werden sollen. Vor allem aber ist es ein Wissen darum, daß ohne die Beigabe von Deutungshinweisen oder -vorschriften konkrete, situativ für alle Beteiligten gültige Bedeutungszuschreibungen zu Handlungen oder Äußerungen nicht möglich sind.

Wenn also prinzipiell in Interaktionsprozessen – deren konkrete Dauer und deren genauer Ablauf für die an ihnen Beteiligten niemals exakt prognostizierbar sind – Anzeigehandlungen und Deutungshinweise für die Segmentierung oder auch für Themenwechsel und Äußerungen thematischer Relevanz, für Eröffnungs- und Beendigungsaktivitäten enthalten sind, und wenn Handlungen als das beschrieben werden sollen, was sie dementsprechend sind, nämlich als *prozessual* und als bestimmt durch mobile Grenzen, so ergibt es sich von selbst, daß die Metapher vom "Rahmen" für die Beschreibung von Interaktionsprozessen nur bedingt verwendbar ist: Fixierte, auf Tonträgern mitgeschnittene oder im Nachhinein aufgezeichnete Texte haben für den Interpreten aufgrund

eben dieser Fixierung einen fixen Rahmen: Der fixe Rahmen ist das Produkt der Fixierung, nicht jedoch die primäre Qualität des ursprünglichen Interaktionsablaufes, in dem aus verschiedenen Möglichkeiten eine bestimmte Ablaufstruktur realisiert wurde.

Für die Handelnden sind die Grenzen des Ablaufes und die wählbaren Alternativen noch offen. Für den Interpreten sind sie bereits – durch die Fixierung des ‘Textes’ – geschlossen. Der Handelnde sieht und deutet den P r o z e ß , in dem er sich befindet, der Interpret sieht das P r o d u k t . Und während der Handelnde darauf aus sein muß, das noch nicht endgültig prognostizierbare Produkt des Prozesses zu erraten, um seine Handlungen darauf abzustimmen, muß es dem Interpreten, wenn ihm an der Konkretion seiner Deutung als der Deutung von H a n d l u n g e n liegt, darum gehen, aus dem Handlungsprodukt – dem ‘Text’ – den Handlungsprozeß und die in ihm als Handlungs-horizont noch enthaltenen, später dann ausgeschlossenen Handlungsalternativen zu erschließen. Das ist der Sinn der Sequenzanalyse<sup>10</sup>, in der Handlungsprozesse in ihrer historischen und situativen Konkretion dadurch sichtbar werden, daß ihre aktuelle Realisierung als Prozeß des sinnhaften Ausschließens von anderen Handlungsmöglichkeiten begriffen wird, die zum ursprünglichen Handlungshorizont für die Akteure und zum möglichen Bedeutungshorizont der Interpreten gehören.

Für den Interpreten mag es auf der Ebene einer Interpretationsheuristik ganz sinnvoll sein, von der Modellvorstellung eines abgrenzbaren “Rahmens” von Interaktionsprozessen auszugehen – allerdings nur, solange er dabei nicht vergißt, daß das, was er bereits fixiert vorfindet, im Interaktionsprozeß selbst erst prozessual festgelegt werden mußte. Wie die Anzeigehandlungen den Akteuren im Handlungsprozeß Wahrnehmungs- und Handlungsvorzeichen liefern, so gibt die Modellvorstellung vom “Rahmen” dem Interpreten gegenüber dem Text eine Interpretationsleitlinie: Bestimmte Themen, Gegenstände, Handlungszüge und Schwerpunkte werden konturiert, Vorder- und Hintergrund werden voneinander abgehoben, bestimmte Handlungssequenzen werden durch ihren “Rahmen” von anderen abgegrenzt wie – um in der Analogie zu bleiben – das Gemälde von der Wand.

Damit sind jedoch schon die Grenzen der Brauchbarkeit dieser Analogie erreicht. Denn während der Bilderrahmen als Vorschrift dafür zu werten ist, daß das von ihm eingerahmte Gemälde qualitativ anders zu interpretieren ist, als die Wand, an der es hängt, beziehen sich Sequenzierungs- oder thematische Ein- und Ausgliederungshandlungen innerhalb von Interaktionsprozessen auf eine gemeinsame Qualität: auf gemeinsame Strukturen sozialer Interaktion. Bliebe man innerhalb der “Rahmen”-

Metaphorik, so stünde man bei der Analyse von Interaktionsprozessen nicht nur ebenfalls vor den Phänomenen des in der bildenden Kunst oft verwendeten Stilmittels des "Rahmens im Rahmen" oder der fiktiven Überschreitung des Rahmens, sondern diese Problematik würde zusätzlich durch das dichte Netz *p r o z e s s u a l e r* Verweisungen in Handlungszusammenhängen ungleich verschärft: die Rahmen-Metapher verlore vollends ihren Sinn.<sup>11 12</sup>

Das Rahmenkonzept dient allerdings – und das ist unübersehbar – nicht nur dem wissenschaftlichen Interpretieren, sondern auch dem Alltagshandelnden, dem 'Umgangssprecher' und seiner sogenannten 'Umgangssprache', als Handlungshorizont. Ein Kleid, eine Äußerung, ein Benehmen, eine Geste etc., die nicht in diesen oder jenen "Rahmen passen", sind gern diskutierte Gegenstände alltäglicher Rahmenanalysen. Aber was ist hier mit dem Ausdruck 'Rahmen' gemeint? – Am ehesten das, was Goffman "Organisationsprinzipien" für Erfahrungen und damit auch für Ereignisse genannt hat.<sup>13</sup>

Diese Organisationsprinzipien formen die Beziehungen nicht nur des einzelnen zum sozialen Leben und zu seiner Umgebung<sup>14</sup>, sondern auch die Koorientierung und Kooperation von Interaktionspartnern. Sie fungieren als subjektive Realisierungen einer sozial 'objektiv', dem Einzelnen sozialisatorisch a priori vorgelagerten Wirklichkeitskonstruktion und -deutung.<sup>15</sup> Ein empirisch fundiertes Konzept, das dieser Verschränkung der subjektiven Realisierung sozial objektivierter Sinn- und Handlungshorizonte gerecht wird, indem es diese Verschränkung in konkreten Handlungssituationen beschreibt, ist weniger in Goffmans – an den Organisationsprinzipien der Erfahrung des Einzelnen und an dessen Beziehung zu seiner Umwelt orientiertem – Rahmenkonzept als vielmehr in dem von Strauss entwickelten Konzept des 'trajectory' zu finden.<sup>16</sup>

Dieses Konzept zielt auf die Beschreibung und Analyse der Einbettung und Formierung individuellen Handelns, individueller Handlungsplanung und Selbstinterpretation, in die Organisation und Veränderung begrenzter gruppaler Interaktionsparzellen sowie schließlich wiederum auf deren Abhängigkeit von größeren Interaktionsnetzen und Handlungszusammenhängen: auf die Beschreibung der Einbettung von Interaktionen in Handlungsnetze also, die zwar objektiv als Handlungshorizont wirksam, aber weder den Individuen noch den Gruppen gänzlich zugänglich oder bekannt sind.

Fragt man in diesem Zusammenhang danach, welche formalen, in gewisser Weise situationsunabhängigen – weil situationsübergreifenden – Hilfsmittel den Handelnden zur Verfügung stehen, um Unbekanntem

mit bewährtem Instrumentarium begegnen zu können, so taucht in der wissenschaftlichen Diskussion 'regel'-mäßig als eine Art theoretischer Allzweckwaffe zur Bekämpfung ungelöster Fragen bei der Analyse sozialen Handelns der Regelbegriff auf. Wiederum eine Modellvorstellung, wiederum ein Denkmodell, das den Vorteil eröffnet, empirisch materiale Ungleichheiten und Unordnung in formale Ordnung der Handlungselemente und des Ablaufs zu überführen und wiederum ein Modell, das für die, die es benutzen, die Verführung bereithält, das Modell für die beobachtete Empirie zu halten oder es in jeder aber auch jeder Empirie als empirisch wirksam beobachten zu können!

Die Verwischung der Grenzen von Analysemodell und Analysiertem, zugleich aber auch das Dilemma einer allgemeinen Anwendung des Regelkonzeptes auf menschliches Verhalten wird deutlich, wenn – und hier spricht einer für viele – von Regeln gesagt wird, sie seien, bezogen auf die, die sich handelnd vorgeblich nach ihnen richten, "im Allgemeinen sowohl vorher als auch nachher unsprachlich und unbewußt".<sup>17</sup>

Ausformulierte Regeln im Sinne eines kollektiv abgesicherten "Man tut, wenn ..." oder "Man tut nicht, wenn ..." wären dann, und es gibt gute Gründe für die Richtigkeit dieser Annahme, immer erst ex post in Sprache gegossen, d.h. als metakommunikative Verhaltensvorschriften erst formuliert worden, nachdem sie bereits kollektiv angewandt wurden. Aber ist es tatsächlich erlaubt, im wissenschaftlich strengem Sinne von Regeln zu sprechen, wo diese noch nicht formuliert sind? Zumal dann, wenn uns die alltägliche Erfahrung lehrt, daß Regeln als solche, d.h. als explizite Verhaltensvorschriften immer erst dann formuliert werden, wenn der 'ordnungsgemäße' Ablauf implizit gewußter Handlungs routinen und Verhaltenssteuerungen nicht mehr kollektiv gewährleistet ist. Und wenn wir zudem wissen, daß die im Nachhinein ausformulierten Regeln immer abstrakte Verkürzungen, materiale Ausdünnungen und den Einzelfall vernachlässigende Formalisierungen darstellen, daß sie schließlich pikanterweise die Regelabweichung erst deutlich und damit auch bewußt und praktikabel machen?

Die alltägliche wie auch die historische Erfahrung zeigen, daß in der Handlungspraxis alltäglicher Lebenswelten nach der paradoxen aber erfolgreichen Maxime verfahren wird: "Es gibt zwar keine Regeln, aber wir verhalten uns danach" – und – "Es gibt zwar Regeln, aber wir verhalten uns nicht danach". Modell- und Regelkonstruktionen haben daher keine andere Berechtigung als die, einerseits die Aufmerksamkeit gegenüber der Empirie zu schulen und andererseits zu zeigen, daß wissenschaftliche Modell- und Typenkonstruktionen gegenüber der Empirie

systematisch unrecht haben.<sup>18</sup> Bei dem Glauben, es ließe sich 'homolog' zur Empirie eine Verhaltensgrammatik konstruieren, durch die auf der Basis einer begrenzten Anzahl von Regeln unendlich viele Handlungsausformungen erfaßt oder gar erklärt werden können<sup>19</sup>, handelt es sich dementsprechend weniger um eine Vorstufe wissenschaftlicher Hypothesenbildung als vielmehr um 'soziologische oder auch humanethologische Alchemie'.<sup>20</sup>

Sowohl aus allgemein wissenschaftstheoretischer als auch aus handlungstheoretischer Perspektive scheint es bei der Beschreibung menschlichen Verhaltens und Handelns eher angemessen zu sein, vergleichsweise bescheiden von einem relativ gesicherten Ergebnis empirischer Beobachtung auszugehen: von der Einsicht, daß menschliche Kommunikation generell – nicht nur die verbale also – auf vielen unterschiedlichen, oft kontrastierenden Ebenen abläuft. Diese Mehrdimensionalität menschlicher Kommunikation resultiert u.a. aus dem Ablauf menschlicher Sozialisation. Diese ist gekennzeichnet durch eine für die Generierung immer neuer Handlungs- und Kommunikationsmuster entscheidende Antinomie: Einerseits werden im Verlauf der Sozialisation kollektiv eingeschlossene Handlungs- und Deutungstypen tradiert und eingeübt, andererseits werden durch die gleichzeitig damit stattfindende permanente Erweiterung des Handlungs- und Deutungsrepertoires die Geltungsbereiche und Anwendungsräume jener ursprünglich relativ festen Typen variiert oder gar aufgelöst: Relevanzsysteme, Bedeutungshorizont und Vokabular erweitern sich; die Bedeutungsmöglichkeiten der Einzelzeichen werden immer umfangreicher – entsprechend der zunehmenden Menge von Erfahrungskontexten, denen sie zugeordnet werden können.

Die Konsequenz: Ohne Vor-Zeichen, ohne metakommunikative Deutungshinweise, wäre der Bedeutungshorizont einzelner Zeichen oder auch Äußerungen zu groß, als daß er in kurzer Zeit auf eine spezifische Deutungsrichtung hin eingengt werden könnte. Die für Handlungssituationen zwingende relative Deutungs- und Koorientierungssicherheit wäre durchlöchert, das Aktions- und Reaktionsgefüge in Dauerreflexionen über Deutungsmöglichkeiten aufgelöst.

Zeichen, Äußerungen oder Handlungsabläufe; Typen, Routinen oder Muster; konkrete Situationen oder Interaktionsnetze – sie alle werden von denen, die mit ihnen umgehen oder sich auf sie beziehen, in der jeweiligen Kommunikationssituation mit metakommunikativen Markierungen<sup>21</sup> versehen. Diese zeigen dem Gegenüber an: Was wir jetzt tun, ist dies und nicht jenes – sonst noch Mögliche –. (Z.B.: Ich spreche und handle hier als Richter und nicht als Familienvater oder Gruppentherapeut).



Durch jene metakommunikativen Beigaben erhält tendenziell jeder Kommunikationsakt eine *f i k t i o n a l e* Qualität: Ich muß anzeigen, daß etwas so und nicht anders *g e m e i n t* ist, weil es auch anders gedeutet werden könnte; und indem ich dies anzeige, verweise ich auf das sonst auch noch Mögliche, dem hier der Wirklichkeitsakzent entzogen wird, den es an anderer Stelle erhalten könnte. Wir handeln, sprechen, interagieren nicht einfach: wir inszenieren unser Handeln, Sprechen und Interagieren, indem wir es für uns und andere mit Deutungs- und Regieanweisungen versehen, die uns eine gewisse Zielstrebigkeit der Kooperation sichern. Andererseits erhalten die von uns aktuell-pragmatisch inszenierten Wirklichkeitsausschnitte und Deutungen gerade durch das fiktionale Element des Inszenierens selbst etwas Brüchiges: den Beigeschmack des Vorläufigen, des eben nur 'bis auf weiteres' Gültigen.

Untersucht man mit Mead anstelle der Zeichen als solcher die unterschiedlichen Weisen der Zeichenverwendung<sup>22</sup>, so lassen sich – grob – drei unterschiedliche Ebenen charakterisieren:

- 1) Jede Art der Zeichenverwendung suggeriert (– mehr als sie supponiert –) so etwas wie das Vorhandensein einer primären Qualität von Zeichen und Gesten: der Qualität, unabhängig von einem bestimmten Kontext als '*u n m i t t e l b a r e*' Mitteilung zu dienen.
- 2) Hierüber schichtet sich als zweite Qualität von Zeichen und Gesten die auf, in konkreten Handlungssituationen und Kontexten '*unmittelbare*' Mitteilungen zu *s i m u l i e r e n*. (So z.B. dann, wenn Politiker zu wiederholten Malen auf Wahlkampfveranstaltungen ihre 'spontane' Entrüstung über ein bestimmtes Verhalten des politischen Gegners aufführen, oder wenn wir mit oder nach den Worten "ich bin ehrlich überrascht", unsere ehrliche Überraschung zum Ausdruck bringen.)
- 3) Schließlich weisen wir in bestimmten Handlungszusammenhängen Zeichen und Gesten eine dritte Qualität zu: Durch Hinweise auf eine dritte Art der Zeichenverwendung machen wir es unserem Gegenüber möglich, zwischen den als unmittelbar intendierten und den simuliert unmittelbaren Mitteilungen zu unterscheiden, (so z.B. dann, wenn wir Freunden vorführen, 'wie wir einmal jemandem spontan unsere Meinung gesagt haben').<sup>23</sup>

Die Organisation sozialer Ordnung kann demnach nicht verstanden werden als das Auffüllen vorgegebener Handlungs- und Deutungsrahmen mit fixierten Typen. Sie basiert auch nicht auf einer 'Verhaltensgrammatik', einer Syntax tradierbarer 'Rahmen' und einem Lexikon von Handlungs-, Bedeutungs- und Deutungstypen. Vielmehr muß sie

von den Gesellschaftsmitgliedern immer wieder durch konkrete Handlungen hergestellt, und an Veränderungen angepaßt werden. Diese Handlungen müssen mit jeweils erkennbaren und dadurch wirksamen pragmatischen Deutungs- und Regieanweisungen ausgestattet sein. Den Gesellschaftsmitgliedern wird dabei ein souveräner Umgang mit der kommunikativen Mehrstimmigkeit von Gesten, Handlungen und Zeichen nicht nur abverlangt, sondern als sozialisatorisch erworbenes Wissen immer schon zugetraut.

Erst in diesem Zusammenhang kommt der Sprache bzw. der sprachlichen Typik eine besondere Stellung zu. Jedoch nicht der sprachlichen Typik an sich – denn die Struktur der Sprache setzt Typen in Geste und Handlung voraus, während Typenbildung und -verwendung auch gut ohne Sprache auskommen – sondern einer historisch späten Qualität der Sprache: der *Schriftlichkeit*. Erst durch schriftliche Überlieferung entsteht medial die Erfahrung von Geschichtlichkeit. Denn Schriftlichkeit garantiert einerseits die Unveränderbarkeit der überlieferten Einzeltexte und dokumentiert zugleich andererseits historische Veränderung in der Fortschreibung und Dokumentation der Textreihen. Erst hierdurch wird historische Auslegung möglich und ihrerseits als historisch veränderbare dokumentierbar.

Erst hierdurch werden aber auch die durch Typen konstituierten, veränderbaren gesellschaftlichen Ausdrucks-, Anschauungs- und Darstellungsformen von 'Wirklichkeit' erkennbar und auslegbar: Typen und ihre Geschichte bieten keine Handhabung zur Unterscheidung von überzeitlicher oder historischer Wahrheit und Falschheit. Sie dokumentieren vielmehr die Geschichte der gesellschaftlichen Produktion 'stimmiger' Deutungen der jeweiligen Wirklichkeiten. Sie verweisen auf das, was für wahr gehalten wird, weil es wahrscheinlich erscheint und auf das, was für unwahr und falsch gehalten wird, weil es als unwahrscheinlich und bezogen auf bisherige Erfahrungen als unstimmig erscheint.<sup>24</sup>

Was wir für gesichert halten, im Alltag wie in der Wissenschaft, bekommt die Qualität des Gesicherten nicht aufgrund einer eigenen Qualität der Wahrheit. Sicherheit und – dem Anspruch nach 'Wahrheit' – wird vielmehr gesellschaftlich denjenigen Vorstellungen zugeschrieben, die mit anderen bereits bestehenden Vorstellungen in Einklang gebracht werden können: Sicherheit erwächst durch einander bestätigende Vorstellungen. Sie ist konstruiert und aus sich heraus kaum falzifizierbar. Sie zu relativieren und in ihren Konstruktionsprinzipien durchsichtig zu machen, wird damit zur Aufgabe wissenschaftlicher Analyse, so auch zur Analyse des 'Rahmenkonzeptes'.

### III

Halten wir fest: Die Reproduktion sozialer Ordnung in der Vis-à-vis-Situation vollzieht sich als jeweils pragmatische Neuinszenierung eines Handlungs- und damit Wirklichkeitsausschnittes, dem durch die Inszenierung jeweils ein spezifischer Wirklichkeitsakzent (bezogen auf alltägliche Handlungspraxis, Spiel, Wissenschaft, Kult etc.) zugewiesen wird.

Der Ausdruck 'Inszenierung' drückt hierbei weder spielerische Zufälligkeit noch exakte instrumentalisierte oder instrumentalisierbare Planung aus, sondern – und dadurch wird die Verwendung dieses Ausdruckes im vorliegenden Zusammenhang legitimiert – das routinierte Zusammenspiel von zielgerichteter Interaktion einerseits und implizitem, durch Sozialisation und Erfahrung erworbenen Wissen um Bedeutungstypen und kommunikative Darstellungsformen. Die kommunikative Mehrstimmigkeit als Grundstruktur der Interaktion in Vis-à-vis-Situationen verlangt von den Kommunikationspartnern einen hervorragend eingeübten, wortwörtlich: 'bis zur Bewußtlosigkeit' durchgeprobten und zugleich differenzierten Umgang mit Inszenierungen.

Die jeweilige Inszenierung muß dabei 1) in ihren materialen und formalen Handlungselementen ernstgenommen werden, d.h. sowohl in ihrem materialen Gehalt als auch in ihren Handlungs- und Auslegungsvorschriften und dem darin akzentuiertem Wirklichkeitsausschnitt. Sie muß trotz dieses Ernstnehmens 2) implizit in ihrer pragmatisch begrenzten Gültigkeit, ihrer quasi 'fiktionalen' Qualität, und damit Relativität, akzeptiert werden, die sie als konkrete Inszenierung im Wissen aller Beteiligten von anderen Inszenierungen, anderen Handlungs- und Auslegungsvorschriften, anderen Wirklichkeitsakzenten unterscheidet. Und sie muß 3) als Element der aktiven gesellschaftlichen Reproduktion und Konstruktion jenes Kosmos von "multiple realities"<sup>25</sup> und "mannigfaltigen Wirklichkeiten"<sup>26</sup> begriffen und dargestellt werden können, deren widersprüchliche Struktur aus Tendenz zur Sinneinheit und Geschlossenheit einerseits und Brüchigkeit und Über-sich-selbst-Hinausweisen andererseits sie bereits im Kern (s.o. 1) u. 2)) enthält.

Dementsprechend gilt die primäre Aufmerksamkeit, mit der sich die Interaktionspartner gegenseitig ihrer Handlungen und den darin verwendeten Zeichen und Gesten zuwenden, immer der Entschlüsselung jener Auslegungsvorschriften, durch die jene Handlungen und Äußerungen einem bestimmten Relevanzsystem zugeordnet werden und einen bestimmten Wirklichkeitsakzent erhalten. Wenn die materiale Gestalt und der scheinbar 'unmittelbare' Sinngehalt von Zeichen, Gesten, Handlungen nicht durch Auslegungshinweise und Regieanweisungen einem be-

stimmten Relevanzsystem, einer bestimmten Einstellung gegenüber dem, was hier und jetzt 'wirklich' sein soll, und damit einem bestimmten Erkenntnis- und Handlungsstil erkennbar zugeordnet wären, so würde der Bedeutungshorizont der Zeichen unendlich groß und tendenziell uninterpretierbar, ihre jeweilige Handlungsrelevanz dagegen unendlich gering bzw. nichtig.

In Interaktionssituationen werden dementsprechend *i n t e n s i v*, in eher handlungsentlastender rekonstruktiver, z.B. wissenschaftlicher Deutungsarbeit *e x t e n s i v*, in beiden Fällen aber notwendig immer schon Handlungen und Mitteilungen auf 'Kontexte' bezogen. Wo diese nicht mit einer gewissen Sicherheit identifiziert werden können, werden sie imaginiert oder notfalls 'frei' erfunden – ohne daß dies den Deutenden klar zum Bewußtsein kommen muß. D.h. Gesten, Handlungszüge, Äußerungen werden nicht an sich, sondern als 'Symptom für ...' wahrgenommen. Sie werden durch die Deutung und die sich daran ausrichtenden Handlungen zu einem sinnhaften Zusammenhang zusammengefügt – zu einem 'Symptom'.<sup>27</sup>

Wie aus der *D e u t u n g s p e r s p e k t i v e* Handlungen und Handlungselemente als Symptome für ein sie zu einem Sinnnganzen zusammenfassendes Syndrom wahrgenommen werden, so werden aus der *H a n d l u n g s p e r s p e k t i v e* Einzelhandlungen als Einzelszenen einer übergeordneten Inszenierung arrangiert.

Dem szenischen Arrangement kommt dabei eine Mittlerfunktion zu: aufgrund seiner für jeden Handelnden unmittelbar wahrnehmbaren Nähe zur Einzelhandlung, die ja in die Szene eingepaßt und durch diese auf ihre Stimmigkeit mit dem Arrangement getestet wird, konstituieren das szenische Arrangement und die aus ihr erwachsende Szene den eigentlichen Handlungsraum der Vis-à-vis-Situation. Hier werden in einem sichtbaren und unmittelbar wahrnehmbaren Darstellungsraum einerseits 'abstrakt' typisierte Zeichen, Gesten, Handlungszüge, Routinen mit Deutungsvorzeichen und Regieanweisungen versehen und auf eine eingegrenzte, konkrete Bedeutung hin organisiert. Andererseits verweisen das szenische Arrangement und die sichtbare Szene auf die als Ganzes unsichtbare, sich erst in der Szenenabfolge sukzessiv realisierende Inszenierung. Für jemanden, der 'neu' in eine solche Szene eintritt, steht dementsprechend nicht die extensive Deutung jeder von ihm an anderen wahrgenommenen Einzeläußerung oder Geste im Vordergrund, sondern die möglichst rasche Identifizierung des Arrangements, dessen Entschlüsselung ihm allein helfen kann, die folgenden Szenen zu bewältigen.

So variabel und dadurch 'neu' erscheinend szenische Arrangements oder Inszenierungen wirken mögen: auch sie gehören zu den erlernten und erlernbaren Fertigkeiten und Manövern einer sozialen Aufführungspraxis von und für Wirklichkeiten. So bewegen wir uns nahezu ausschließlich in typischen Arrangements, z.B. Eröffnungsszenen, die je nach dem Wissen der Beteiligten über den folgenden Inszenierungstypus formal-institutionell<sup>28</sup>, informell-alltäglich<sup>29</sup> oder intim-vertraulich<sup>30</sup> ausgestaltet werden können, in jedem Fall aber innerhalb ihres Darstellungstyps weitgehend durch spezifische Regieanweisungen in ihrem rituellen Ablauf und in ihrem pragmatischen Sinnhorizont geprägt werden.<sup>31</sup> Je nach Kultur-, Gesellschafts- oder Gruppenzugehörigkeit werden dabei kollektiv akzeptierte Arrangements und auch ganze Inszenierungen zitiert, d.h. mit Hinweisen auf eine als bereits erfolgreich gebilligte Aufführungspraxis versehen.

Die Vertrautheit mit Inszenierungspraktiken, mit kommunikativen Darstellungsformen und den dazugehörigen unterschiedlichen Regieanweisungen und Deutungsvorzeichen ist die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Teilnahme an der gesellschaftlichen Organisation der Reproduktion und Veränderung von Ordnungs- und Wirklichkeitsvorstellungen. Sie ist damit das kommunikationspraktisch-sozialisatorische Äquivalent, die material-symbolische Ausgestaltung, des 'Role-Taking' und der darin zum Ausdruck gebrachten Fähigkeit zur Übernahme der Haltung anderer.

#### IV

Der Hoffnung, mithilfe stets gleichbleibender Regeln, eines festgelegten Repertoires von 'Rahmen' und eines Lexikons von Handlungs- und Bedeutungstypen – mithilfe eines vorzüglichen technisierbaren Instrumentariums also – menschliches Handeln analysieren und durchkalkulieren zu können, bleibt wenig fester Boden. Genug vielleicht für Verhaltensalchemie, zuwenig für eine den konkreten Einzelfällen und dem Erscheinungreichtum der Empirie gerecht werdenden Analyse.

Der Versuch, über die Analogie 'Inszenierung': 'Interaktionsprozeß' und die dazugehörige Metaphorik eine handlungstheoretisch orientierte Beschreibungsebene für die Analyse der Organisation sozialen Handelns zu gewinnen, führt in eine andere Richtung: Er zeigt, daß nicht fixierte und unveränderbare Einzelelemente des Handelns oder fixierte Interaktions- und Bedeutungstypen für die Konstitution und eine bestimmte Konstellation von Handlungsabläufen und Interaktionsprozessen entscheidend sind. Vielmehr ist es unsere in konkreter Interaktion erkennbare, jeweils

spezifisch ausgeprägte Art der *Zuwendung* zu unserer Umgebung, in der sich jeweils eine bestimmte *Einstellung* zu unserer Umgebung und Umwelt ausdrückt und in der ein bestimmter '*Erkenntnis*'- und *Deutungsstil* den Handlungs- und Deutungsvorschriften seinen Akzent verleiht.

Unter der Durchführung einer 'Inszenierung' verstehe ich dementsprechend – jenseits der zuvor verwendeten Spiel- und Schauspielmetaphorik

- 1) Die spezifische Art und Weise, in der wir uns in einem konkreten Augenblick, einem konkreten Handlungszusammenhang uns selbst und unsere Umgebung (Menschen, Dingen, Ideen, Vorstellungen, 'Innenwelten' etc.) zuwenden;
- 2) die Art und Weise, wie wir uns gegenseitig eine spezifische Zuwendung durch Gesten, Handlungen, Äußerungen anzeigen;
- 3) die durch diese Anzeigehandlungen koorientiert und kooperativ geformte gemeinsame Zuwendung zu unserer Umgebung und unserer Umwelt, jene gemeinsame Zuwendung, die es uns ermöglicht, von einer 'gemeinsamen Wahrnehmungs- und Handlungssituation' (dem 'szenischen Arrangement') zu sprechen;
- 4) die Koordination unterschiedlicher, gleichzeitig stattfindender Wahrnehmungen und Aktivitäten unter einem einheitlichen, 'in sich stimmigen' Relevanzschema, das eine spezifische Einstellung sowie die Betonung eines spezifischen Wirklichkeitsakzentes repräsentiert und einen jeweils spezifischen Erkenntnis-, Deutungs- und Handlungsstil zum Einsatz bringt.

Mithilfe der in diesem Ansatz enthaltenen handlungstheoretischen Perspektive werden zugleich Lösungen deutlich für das charakteristische Dilemma jener empirischen Einzelfallanalysen, die auf der Grundlage von Lexika fixierter semantischer Typen das konkrete Material – den konkreten Sprachgebrauch und die konkreten Handlungstypen – interpretieren zu können glauben. Für jenes Dilemma, das jeden Übersetzer notwendig scheitern läßt, der sich mehr auf Lexika als auf kontextabhängige Stimmigkeitsprinzipien verläßt und das jede sozialwissenschaftliche Einzelfallstudie, die semantische Typen mechanisch wie feste Münzen behandelt, zu einem Vexierbild der Empirie werden läßt: Die menschliche Kommunikation kennt weder isolierbare Einzelbedeutungen noch unveränderbar fixierte Handlungstypen.

Die Typen, auf die wir uns in unserem Handeln und Deuten beziehen und durch die wir unser Handeln und Auslegen vollziehen, sind nie typi-

sche Einzelgegenstände, (Dinge, Begriffe, Ideen etc.). Sie repräsentieren vielmehr einen in lebensweltlichen Erfahrungen gestifteten Sinnzusammenhang. Sie verkörpern nicht Einzelelemente, sondern auf kompositorische Erfahrungen beruhende und sedimentierte einheitliche Bestimmungsrelationen zwischen unterschiedlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen.<sup>32</sup> Relationierende, kompositorische Erfahrung und Typisierung sind gleichursprünglich. Typen als Ergebnisse eines kompositorischen Aktes sind damit die in sich variablen Baumaterialien sozialen Handelns, gewissermaßen die Takte einer umfassenden Komposition, durch die Themen, Tonarten, Tempi etc. als Einheit strukturiert und in jeweils neuen Inszenierungen als jeweils modifizierte ausgeprägte und 'interpretierte' Einheit aktualisiert werden.

Typen repräsentieren also nicht lediglich sedimentierte kompositorische Erfahrungen. In problematischen, ungewohnten oder neuartigen Situationen verändern sie sich, oder es entstehen neue Typen durch neue Relationierungen und eine 'Neubestimmung' der Erfahrung.<sup>33</sup> In der Variabilität der Typen drücken sich so die unbegrenzten Bestimmungsmöglichkeiten der Erfahrung und eine prinzipiell offene Semantik sowohl der 'Bausteine' als auch der 'Kompositionen' und 'Inszenierungen' aus.

Daraus resultiert: Typen haben eine Geschichte, und sie bilden die Voraussetzung für die Erfahrung von Geschichte. Ihr Weg von der 'ursprünglichen' kompositorischen Erfahrung über die spezifischen Anwendungen in unterschiedlichen Situationen bis hin zu Neurelationierungen drückt aber nicht nur Geschichtlichkeit aus, sondern macht auch Geschichte tendenziell rekonstruierbar – sofern die Kontexte spezifischer Typenverwendung erhalten sind und sofern es eine schriftliche oder bildliche Aufzeichnung und Dokumentation der Typen und ihrer Verwendung gibt.

Erst in diesem Zusammenhang kommt der Sprache bzw. der sprachlichen Typik eine besondere Stellung zu. Jedoch nicht der sprachlichen Typik an sich – denn die Struktur der Sprache setzt Typen in Geste und Handlung voraus, während Typenbildung und -verwendung auch gut ohne Sprache auskommen – sondern einer historisch späten Qualität der Sprache: der Schriftlichkeit. Erst durch die schriftliche Überlieferung entsteht strukturell die Erfahrung von Geschichtlichkeit. Schriftlichkeit garantiert die Unveränderbarkeit der überlieferten Einzeltexte und dokumentiert zugleich historische Veränderung in der Fortschreibung und Dokumentation der Textreihen. Erst hierdurch wird historische Auslegung möglich und ihrerseits als historisch veränderbare dokumentierbar.

Erst hierdurch werden aber auch die durch Typen konstituierten, veränderbaren gesellschaftlichen Ausdrucks-, Anschauungs- und Darstellungsformen von Wirklichkeit erkennbar und auslegbar: Typen und ihre Geschichte bieten keine Handhabung zur Unterscheidung von überzeitlicher oder historischer Wahrheit und Falschheit. Sie dokumentieren vielmehr die Geschichte der gesellschaftlichen Produktion 'stimmiger' Deutungen der jeweiligen Wirklichkeiten. Sie verweisen auf das, was für wahr gehalten wird, weil es als wahrscheinlich erscheint und auf das, was für unwahr und falsch gehalten wird, weil es als unwahrscheinlich und bezogen auf bisherige Erfahrungen als unstimmig erscheint.<sup>34</sup>

Was wir für gesichert halten, im Alltag wie in der Wissenschaft, bekommt die Qualität des Gesicherten nicht aufgrund einer eigenen Qualität der Wahrheit. Sicherheit und – dem Anspruch nach 'Wahrheit' – wird vielmehr gesellschaftlich denjenigen Vorstellungen zugeschrieben, die mit anderen bereits bestehenden Vorstellungen in Einklang gebracht werden können. Sicherheit erwächst durch einander bestätigende Vorstellungen. Sie ist konstruiert und aus sich heraus kaum falsifizierbar. Sie zu relativieren und in ihren Konstruktionsprinzipien durchsichtig zu machen, wird damit zur Aufgabe wissenschaftlicher Analyse, so auch zur Analyse des 'Rahmenkonzeptes'.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu Soeffner (1984a).
- 2 Theoretische und empirische Ansätze, die in diese Richtung gehen, finden sich insbesondere bei handlungstheoretisch und phänomenologisch orientierten Wissenschaftlern, so etwa bei E. Goffman, H. Garfinkel, Th. Luckmann, F. Schütze, W. Kallmeyer, J. Bergmann.
- 3 Vgl. Thomas/Znaniecki (1951). Dazu auch: Soeffner (1981).
- 4 Vgl. hierzu auch Goffman (1977), S. 9.
- 5 Goffman (1977), S. 10.
- 6 Vgl. James (1893), Bd. 2, Kap. 21.
- 7 Vgl. Plessner (1975), S. XVIII. Über die durch Mehrdeutigkeit des Verhaltens – auch außerhalb der menschlichen Art – entstehenden Probleme mehrschichtiger Zeichenverwendung wird im folgenden noch zu reden sein.
- 8 Goffman (1977).
- 9 Vgl. hierzu Meads Unterscheidung zwischen bestimmten 'Reizen' und der "Fähigkeit, jene Reize anderen Personen oder sich selbst aufzuzeigen", wodurch jeweils konkret die "Aufmerksamkeit" aller auf je konkrete Sinnzusammenhänge gelenkt werden kann. (Mead (1973), S. 134 f.).



- 10 Vgl. dazu Oevermann (1979) und Soeffner (1982), S. 11 ff.
- 11 So wird z.B. bei Bateson durch den laxen Umgang mit dieser Metapher oder durch die Verführung, mithilfe einer bereits akzeptierten Analogie Plausibilität zu suggerieren, ein sonst sehr interessanter Hinweis für die Analyse sozialer Interaktion erheblich zerredet. Vgl. das Kapitel "Eine Theorie des Spiels und der Phantasie" in: Bateson (1981), S. 241-261, insbesondere S. 249 ff.
- 12 Auf den ersten Blick scheint die Rahmenanalogie zumindest für 'institutionell vorgeprägte' Interaktion zu gelten. Aber auch hier zeigt sich – aus handlungstheoretischer Sicht – sehr schnell die begrenzte Reichweite des Rahmenkonzeptes. Eine Gerichtsverhandlung etwa wird weder durch den Sitzungssaal, noch durch das professionelle Personal oder Gesetzeswerke und Prozeßordnungen zu spezifisch 'gerichtlicher Interaktion'. Letztere wird durch spezifische Anzeigehandlungen inszeniert und nur durch einen permanenten Rekurs auf sie aufrechterhalten – ganz abgesehen davon, daß sich auch in einem so straff regulierbaren, weil durch ein professionell eingeübtes Handlungsrepertoire und Symbolsystem abgesicherten Interaktionstyp oft genug Handlungseinsprengsel oder gar längere Handlungssequenzen finden, bei denen der sogenannte 'Rahmen' verlassen wird und die durch Rekurs auf einen solchen Rahmen auch nicht interpretierbar sind.
- 13 Goffman (1977), S. 19.
- 14 Vgl. dazu Goffman (1977), S. 22 f.
- 15 Vgl. Berger/Luckmann (1970); Schütz (1979/1984).
- 16 Die empirische Anwendung dieses Konzeptes wird meines Erachtens am besten veranschaulicht in Strauss (1985), insbesondere S. 8 ff.
- 17 Bateson (1981), S. 259.
- 18 Vgl. Soeffner (1985), S. 118.
- 19 Vgl. Eibl-Eibesfeldt (1980) und (1984).
- 20 Goffman (1977), S. 13.
- 21 Auf Watzlawicks – sich zwischen psychologisierender Metaphorik ("Inhalts- und Beziehungsaspekt") einerseits und Minimalkybernetik ('analoge' und 'digitale' Kommunikation) andererseits bewegender – Terminologie und das durch sie repräsentierte Kommunikationsmodell wird hier bewußt verzichtet. Vgl. Watzlawick (1969).
- 22 Vgl. hierzu außer Mead (1973) auch "Eine Theorie des Spiels und der Phantasie" in: Bateson (1981), insbesondere S. 257 ff.
- 23 Daß nicht nur in der sogenannten 'fiktionalen', sondern auch in der wissenschaftlichen Literatur erfolgreich ein ironisch gebrochener Umgang mit den unterschiedlichen Verwendungsqualitäten von Zeichen und Schreib- bzw. Deutungsmustern gepflegt werden kann, zeigt Goffman im Vorwort zu seiner Rahmenanalyse: Er provoziert die Aufmerksamkeit gegenüber 'Rahmenhandlungen' am Beispiel des spielerischen Umgangs mit der Gattung 'Vorwort', die eine solche Rahmenfunktion übernimmt. Vgl. Goffman (1977).
- 24 Vgl. Goffman (1977), S. 225 ff.

- 25 Vgl. James (1950), Bd. 1.
- 26 Vgl. Schütz (1971), S. 237 ff.
- 27 Vgl. Schütz/Luckmann (1979/1984), Bd. 1, S. 228.
- 28 Hier variiert die Aufführungspraxis je nach den spezifischen Regieanweisungen der Institution: z.B. der Strafprozeßordnung bei Gericht, der Gottesdienstordnung der Kirchen, der Visitenrituale in Krankenhäusern etc.
- 29 Vgl. unterschiedlich arrangierte Begrüßungen von Bekannten und Freunden, Vorstellung von Fremden auf 'Partys', die Eröffnung eines Flirts in der Straßenbahn etc. Vergleiche hierzu auch Goffman (1971).
- 30 Eröffnung eines 'vertraulichen Gesprächs', eines 'intimen Geständnisses', Arrangement einer 'spontanen' Zärtlichkeit oder Gefühlsäußerung etc.
- 31 Vgl. hierzu auch Douglas (1981) und Soeffner (1984b), S. 103-124.
- 32 Vgl. hierzu insbesondere Schütz/Luckmann (1979/1984), Bd. 1, S. 278.
- 33 Schütz/Luckmann (1979/1984) Bd. 1, S. 279.
- 34 Schütz/Luckmann (1979/1984) Bd. 1, S. 225 ff.

## Literatur

- Bateson, Gregory (1981): *Ökologie des Geistes*. Frankfurt 1981.
- Berger, Peter/Thomas Luckmann (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt 1970.
- Douglas, Mary (1981): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt 1981.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1980): *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*. München, 6. Aufl. 1980.
- (1984): *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humantheologie*. München 1984.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt 1971.
- (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Übersetzt von Hermann Vetter. Frankfurt 1977.
- James, William (1893): *The Principles of Psychology*. New York 1893. Neudruck. New York 1950.
- Mead, George-Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt 1973.
- Oevermann, Ulrich et al. (1979): *Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart 1979.
- Plessner, Heinrich (1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin, New York, 3. Aufl. 1975.

- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze. I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit.* The Hague 1971.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1979/1984): *Strukturen der Lebenswelt.* Frankfurt, Bd. I 1979, Bd. II 1984.
- Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften.* Stuttgart 1979.
- — (1981): *Rezeption, Kommunikation, Situation — Vorschlag zu einem Begriffsrahmen rezeptiven Verhaltens. Materialien zu einer Sprach- und Kommunikationssoziologie I.* Hagen 1981.
  - — (1982): *Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik.* In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie.* Tübingen 1982.
  - — (1984a): *Hermeneutik — zur Genese einer wissenschaftlichen Einstellung durch die Praxis der Auslegung.* In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), *Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion.* Frankfurt 1984, S. 9-52.
  - — (1984b): *Symbolische und emblematische Formen der Orientierung,* in: *Hagener Universitätsreden 6,* 1984, S. 103-124.
  - — (1985): *Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung.* In: Kaase, Max/Manfred Küchler (Hrsg.), *Herausforderungen der empirischen Sozialforschung, Beiträge aus Anlaß des 10-jährigen Bestehens des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA),* Mannheim 1985.
- Strauss, Anselm et al. (1985): *Social Organization of Medical Work.* Chicago, London 1985.
- Thomas, William Isaac/Florian Znaniecki (1918): *The Polish Peasant in Europe and America.* Boston 1918.
- Volkart, Edmund Howell (Hrsg.) (1951): *Social Behaviour and Personality: Contributions of W.I. Thomas to Theory and Social Research.* New York 1951.
- Watzlawick, Paul et al. (1969): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien.* Bern 1969.